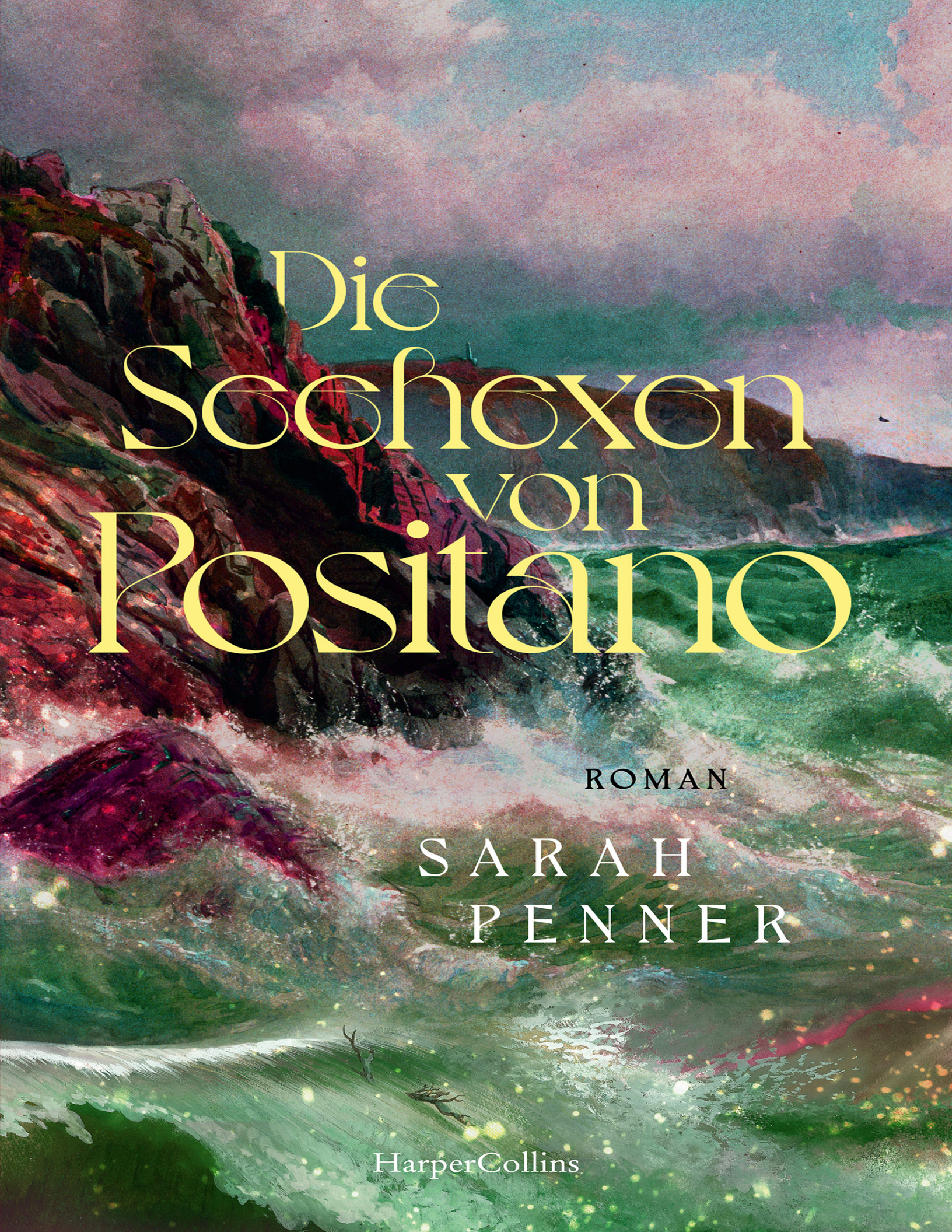




Die Sechsen von Positano

ROMAN

SARAH
PENNER

HarperCollins

Zum Buch

Haven Ambrose, eine der führenden Meeresarchäologinnen, ist in das sonnige Städtchen Positano gekommen, um die mysteriösen Schiffswracks an der Amalfiküste zu untersuchen. Insgeheim hofft sie aber, noch mehr zu finden: Sie ist auf der Suche nach einer Truhe mit unschätzbaren Edelsteinen, die ihr Vater auf seinem letzten Tauchgang entdeckt hatte. Nach Havens Ankunft beginnen jedoch seltsame Unglücke die Stadt heimzusuchen. Ist es nur die Natur oder ist hier etwas Düsteres im Gange?

Bei der Suche nach dem Schatz entdeckt Haven eine Erzählung über uralte Magie und eine Frau, die durch die legendäre Kraft der *stregheria*, der Macht des Ozeans, ihren Geliebten und ihr Dorf retten wollte. Könnte diese Magie hinter den seltsamen Unfällen in Positano stecken? Haven muss den Fluch von Amalfi lösen, bevor alles zerstört wird.

Zur Autorin

Sarah Penner ist Mitglied in der Historical Novel Society sowie der Women's Fiction Writers Association. Nach dreizehn Jahren im Finanzsektor arbeitet sie seit dem Erfolg ihres Debütromans als Vollzeit-Autorin. Sie lebt mit ihrem Mann und ihrer kleinen Dackeldame Zoe in St. Petersburg, Florida. Ihr Debüt »Die versteckte Apotheke« wurde weltweit in vierzig Sprachen übersetzt und zu einem internationalen Bestseller. Ende 2023 erscheint ihr zweiter Roman »Die geheime Gesellschaft«. Mehr Informationen zur Autorin gibt es unter slpenner.com

Sarah Penner

Die Seehexen von Positano

Roman

*Aus dem amerikanischen Englisch von Ursula Rasch und
Julia Walther*

HarperCollins

Die Originalausgabe erschien 2025 unter dem Titel
The Amalfi Curse bei Park Row Books, Toronto.

Deutsche Erstausgabe
© 2026 HarperCollins in der
Verlagsgruppe HarperCollins Deutschland GmbH
Valentinskamp 24 · 20354 Hamburg
info@harpercollins.de

Covergestaltung von FAVORITBÜRO, München
Coverabbildung von © John Falkner, © English School /
Bridgeman Images|atk work / Shutterstock
E-Book-Produktion von GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN 9783749909735
www.harpercollins.de

*Jegliche nicht autorisierte Verwendung dieser Publikation
zum Training generativer Technologien der künstlichen
Intelligenz (KI) ist ausdrücklich verboten. Die Rechte des
Urhebers und des Verlags bleiben davon unberührt.*

Für meinen Ehemann, Marc

*Und auf dem Strudel, wo das Schiff
versank, kreist ungestüm
das Boot, verklungen ist der Ton;
der Berg nur spricht von ihm.*
(»Die Ballade vom alten Seemann«, 1798)

Registro degli incantesimi marini

Verzeichnis der von den *streghe* oder Seehexen von Amalfi angewandten Zauberformeln.

Incantesimo di riflusso - ein Zauberspruch, der Wasser zum Verebben bringt

Hilfsmittel: ein Donnerkeil

Incantesimo di flusso - ein Zauberspruch, der Wasser zum Strömen bringt

Hilfsmittel: eine Große Perlmuschel

Incantesimo divinatorio - ein Zauberspruch, der die Lage von Gegenständen im Wasser anzeigt

Hilfsmittel: eine Kette mit sechs Hexensteinen aus dem Meer

Incantesimo raffreddare - ein Zauberspruch, der die Wassertemperatur mithilfe einer kalten Wassersäule senkt

Hilfsmittel: die getrocknete Eikapsel eines Knorpelfischs, auch Meerjungfrauen-Handtasche genannt

Incantesimo dell'elemento - ein Zauberspruch, der die Zusammensetzung des Wassers verändert

Hilfsmittel: die versteinerte Schnauze eines Sägefischs oder eine Venuskammschnecke

Incantesimo vortice - ein Zauberspruch, der einen Strudel oder Wasserwirbel hervorruft

Kein Hilfsmittel erforderlich.

Incantesimo centuriaria - ein Zauberspruch, der einen gewaltigen Strudel oder Wasserwirbel hervorruft, der hundert Jahre anhält.

Kein Hilfsmittel erforderlich, aber die *strega* muss ihr *cimaruta*-Schutz-Amulett abnehmen, um diesen Zauberspruch auszuführen.

Prolog

Brief an Matteo Mazza in Neapel, Italien

Montag, 9. April 1821

*Signor Mazza,
wir hatten noch keine Gelegenheit, uns persönlich
kennenzulernen, aber ich bitte Sie inständig, sehr ernst
zu nehmen, was ich Ihnen zu sagen habe.*

*Sie sind der Eigner von Neapels erster
Schiffahrtsgesellschaft, und Ihr Unternehmen ist auf
Gedeih und Verderb dem Meer ausgeliefert. Allerdings
bin ich kürzlich zu der Überzeugung gelangt, dass das
Meer einer anderen Macht gehorcht: nämlich einer
kleinen Gruppe von Frauen, die in Positano ansässig
sind.*

*So mancher hat sich in den vergangenen Jahren über
das Glück des winzigen Fischerdorfes gewundert mit
seinen so dauerhaft günstigen Bedingungen und seiner
Lage am Meer. So sind beispielsweise die Gezeiten
verdächtig ruhig. Seefahrer haben schon oft bemerkt,
wie wenig das Dorf, wie wenig das Ufer ausgehöhlt ist,
obwohl es kaum ein natürliches Riff zu seinem Schutz
gibt und es sich nicht in eine Bucht schmiegt. Wieso
werden die sturmgepeitschten Klippen von Amalfi und
Minori immer wieder von Abbrüchen und Steinschlägen
heimgesucht, Positano hingegen nicht?*

*Und dann dieser Überfluss an Goldbarschen und
Pezzogne. Wie kann es sein, dass es Tage gibt, an denen
andernorts die Fischer nur Beifang oder gar leere Netze*

nach Hause bringen, während die Männer von Positano mit einem stattlichen Fang gesegnet sind? Selbst bei Viertelmond. Es scheint, als hätte der Zyklus des Mondes keine Auswirkung auf dieses Dorf.

Ah, aber Gezeiten und Fische sind nur ein Aspekt. Piraten dagegen eine ganz andere Sache. Also, ich möchte den Menschen, mit denen Sie verkehren, ja nichts unterstellen, Signor Mazza, aber Ihnen müssen diese Ungereimtheiten doch auch aufgefallen sein: Es gibt keine Aufzeichnungen, dass jemals Piraten in Positano gelandet sind.

Diese Freibeuter brandschatzen Schiffe um Sizilien. Sie plündern von Salerno bis Capri. Würde ich mit Nadeln auf einer Karte die Orte markieren, an denen Piraten unsere Küste überfallen haben, würde eine perfekte Linie entstehen, die an der gesamten Amalfiküste entlangführen würde – alle Dörfer wären davon eingeschlossen, bis auf eines. Nur eines!

Ich wage zu behaupten, dass Positano einen abgeschirmten Eindruck macht. Beschützt. Bevorzugt. Andernorts auf der Halbinsel klagen die Menschen über unreines Meerwasser, Plünderer, schlechte Fänge. Ja, Positano floriert, sagen sie zu mir, aber wir würden niemals mit unseren Familien dorthin ziehen, denn ihr Glück wird bald vorbei sein. Es kann jederzeit so weit sein. Lass dir das gesagt sein!

Selbst manche der Einwohner von Positano sind verwundert über ihr Glück. Die Männer sind wohlgerüstet, sicherlich rechnen sie demnächst mit einem Piraten-Überfall. Andere salzen, trocknen und konservieren ihre Fische, gewiss, dass ihre Quellen bald versiegen werden. Wieder andere weigern sich, zu nahe an der Küste zu bauen: Die Klippen werden nächstens

abbrechen, sagen sie, und die Bewohner dort oben in einen steinigen Tod schicken.

Irgendetwas geht dort in Positano vor – ein äußerst gut gehütetes Geheimnis.

Und ich meine, genau zu wissen, worin dieses Geheimnis besteht.

Wie wäre es mit einem Geschäft, Signor Mazza? Für gutes Geld bin ich durchaus gewillt, Ihnen zu enthüllen, was ich weiß – zu berichten, was ich erfahren und gesehen habe. Wen ich gesehen habe.

Ich kann nur spekulieren, welches Vermögen Ihnen dieses Wissen einbringen würde.

Bitte antworten Sie, sobald es Ihnen passend ist.

Unterschrieben,

Ihr ergebenster Freund, Partner etc.

1

Mari

Mittwoch, 11. April 1821

Eine lang gezogene, dunkle Meeresküste unter der steilen Felswand des Dorfes Positano. Zwölf Frauen zwischen sechs und vierundvierzig saßen dort im Kreis. Es war zwei Uhr in der Früh, direkt über ihnen der zunehmende Mond.

Eine der Frauen erhob sich, zerstörte dadurch das Rund. Ihr Haar war zinnoberrot, wie schon seit ihrer Geburt. Vollständig bekleidet schritt sie ins hüfthohe Wasser. Mit den Fingern einen Donnerkeil umklammernd, tauchte sie ihre Hände in die Wellen, begann die Lippen zu bewegen und den ersten Teil des Zauberspruchs *incantesimo di riflusso* zu rezitieren, den sie als Kind gelernt hatte. Innerhalb weniger Augenblicke begann die Unterströmung, die sie heraufbeschworen hatte, um ihre Knöchel zu wirbeln. Die Strömung zog Richtung Süden, weg von ihr.

Mühsam watete sie aus dem Wasser zurück an die Küste.

Eine zweite Frau mit hellerem Haar von der Farbe einer Dattelpflaume erhob sich aus dem Kreis. Auch sie näherte sich dem Meer und tauchte ihre Hände unter die Wasseroberfläche. Still richtete sie ihren Zauberspruch an das Meer, zufrieden, als sie spürte, wie die Unterströmung noch stärker wurde. Sie wandte ihren Blick zum Horizont,

einer beständigen schwarzen Linie, wo der Himmel auf das Meer traf, und lächelte.

Wie all die anderen Dorfbewohner entlang der Küste wussten auch diese Frauen, was sie erwartete: Eine Anzahl von Piratenschiffen hatte sich nordöstlich von Tunis auf den Weg gemacht. Die Winde waren günstig, so hatten ihre Quellen verlauten lassen, und die kleine Flotte wurde innerhalb des nächsten Tages erwartet.

Ihr Ziel? Vielleicht Capri, Sorrent, Maiori. Manche dachten, es könnte vielleicht sogar Positano sein – vielleicht endlich Positano.

Daher hatten die Fischer entlang der gesamten Amalfiküste beschlossen, am folgenden Tag bis in die Nacht hinein bei ihren Familien zu Hause zu bleiben. Sie wären auf dem Wasser nicht sicher. Das genaue Ziel dieser Piraten war unbekannt, und was sie wollten, blieb ebenfalls ein Geheimnis. Gierige Piraten waren auf allerlei Arten von Beute aus. Hungrige Piraten suchten nach Netzen voller Fisch. Lüsterne Piraten wollten Frauen.

Am Strand stand eine dritte und letzte Frau aus dem Kreis auf. Ihre Haare hatten den satten, tiefroten Farbton von Blut. Rasch entkleidete sie sich. Sie mochte das Gefühl von nassem Tuch auf ihrer Haut nicht, und die anderen Frauen hatten sie bestimmt schon tausendmal nackt gesehen.

In der einen Hand hielt sie einen Donnerkeil, in der anderen das Ende eines Seils, das an einem schweren Anker festgebunden war, der in der Nähe im Sand lag. Ihr Part war es, den letzten Teil des heutigen Zauberspruchs vorzutragen. Ihre Rezitation war die wichtigste und mächtigste, und nachdem sie vollendet war, würde die landauswärts strebende Unterströmung noch heftiger sein – daher das Seil, das sie sich fest um den Leib wickeln würde, ehe sie ihren Zauber vollzog.

Es war ein gefährliches, unheimliches Unterfangen. Und dennoch war von den zwölf Frauen, die sich in dieser Nacht am Wasser versammelt hatten, die zwanzigjährige Mari DeLuca für diese abschließende Aufgabe am besten geeignet.

Sie waren *streghe del mare* - Seehexen -, die eine einmalige Macht über den Ozean besaßen. Sie rühmten sich einer Zauberkraft, die nirgendwo sonst auf der Welt zu finden war, begründet in ihrem Geschlecht, das auf die Sirenen zurückging, die einst die Li-Galli-Inselchen in der Nähe bewohnt hatten.

Ihretwegen würden die Piraten am nächsten Tag nicht in Positano landen. Die Männer würden nicht an ihr Hab und Gut, ihre Nahrungsmittel, ihre Töchter Hand anlegen. Wie auch immer die Piraten ihre Segel auftakelten, ihnen würde kein Durchkommen durch die Unterströmung gelingen, die die Frauen jetzt vom Meeresboden heraufbeschworen. Sie würden sich nach Osten oder Westen wenden. Sie würden anderswo landen.

Das taten sie immer.

Während der Stammbaum der anderen Frauen verschlungen und unübersichtlich war, angefüllt mit Söhnen oder von Eheschließungen durcheinandergebracht, war die Abstammung von Mari DeLuca perfekt: Ihre Mutter war eine *strega*, wie auch die Mutter ihrer Mutter und so fort. Die Linie ließ sich Tausende von Jahren bis zu den Sirenen zurückverfolgen. Unter den Frauen, die sich in dieser Nacht am Strand befanden, war Mari die einzige *strega finisima*.

Das bürdete ihr so manche große Verantwortung auf. Denn sie konnte das Wasser instinktiv besser lesen als alle anderen. Außerdem hatten ihre Zaubersprüche die größte Kraft. Sie allein konnte Dinge bewirken, für die es ansonsten die geballte Kraft von zwei oder drei der anderen *streghe*

brauchte. Daher war sie die Anführerin der anderen elf Frauen. Ihre Meisterin, Lehrerin, Entscheiderin.

Oh, aber was für eine Schande, dass sie das Meer so sehr hasste.

Während sie auf das Wasser zutrat, löste Mari ihren langen Zopf. Es war ihr auffallendstes Merkmal, solch blutrotes Haar gab es in Italien eigentlich nicht. Andererseits war so einiges ungewöhnlich, was Mari geerbt hatte. Sie verspannte sich, als die kalten Wellen über ihre Füße schossen. *Eigentlich sollte meine Mutter dies tun*, dachte sie bitter. Dieser Groll hatte sie in den vergangenen zwölf Jahren niemals verlassen, seit der Nacht, in der die achtjährige Mari zusehen musste, wie sich das Meer ihre Mutter Imelda holte.

In jener schrecklichen Nacht, gerade der Mutter beraubt, taumelnd vor Entsetzen, hatte Mari erkannt, dass das Meer nicht länger ihr Freund war. Aber noch schlimmer als das war die Sorge um ihre jüngere Schwester Sofia gewesen. Wie sollte Mari ihr nur diese Nachricht überbringen? Wie sollte sie sich mit ebenso viel Geduld und Wärme wie ihre *mamma* um die temperamentvolle Sofia kümmern?

Ihr blieb kaum Zeit zu trauern. Bereits am nächsten Tag ernannten die anderen *streghe* die junge Mari zur *strega finisima*. Ihre Mutter hatte sie schließlich gründlich unterwiesen, und sie verfügte von Geburts wegen über größere Fähigkeiten als alle anderen. Niemanden schien es zu stören, dass Mari so jung, zart und untröstlich war oder dass sie von nun an das Meer hasste, über das sie solche Macht besaß.

Aber verloren nicht alle Kinder ihre Mutter irgendwann? Und die lebhafte Sofia war Grund genug gewesen weiterzumachen – sie war Balsam für Maris blutendes Herz. Wegen Sofia war sie zuverlässig und diszipliniert. Sogar heiter, jedenfalls meistens. Solange Sofia bei ihr war, würde

Mari die Verantwortung schultern, die man ihr aufgebürdet hatte, bereitwillig oder auch nicht.

Jetzt, mit den Zehen im Wasser, durchfuhr Mari ein plötzlicher Stich der Angst, wie es bei solchen Gelegenheiten oft passierte.

Weder *Mamma* noch Sofia waren heute Nacht bei ihr.

Mari stieß langsam den Atem aus. Das hier war ein wichtiger Moment, an den sie sich später erinnern würde. Denn er bedeutete das Ende eines zwei Jahre währenden, quälenden Zauderns. Keine der Frauen am Strand ahnte es, aber dieser Zauberspruch, diese Beschwörung, die sie jetzt gleich vortragen würde, würde ihre letzte sein. In wenigen Wochen würde sie fortgehen, sich befreien. Und der Ort, wohin sie sich wenden würde, lag zum Glück weit entfernt vom Meer.

Mit geschlossenen Augen ließ Mari ihren nackten Körper ins Wasser gleiten und verfluchte das Stechen, als es schmerzhaft in eine kleine Verletzung an ihrem Knöchel drang. Sofort wandelte sich das Wasser, das sie umgab, von Dunkelblau in ein tintiges Schwarz, wie Balsamessig. Mari war dieses Phänomen bereits ihr Leben lang vertraut: Das Meer spiegelte ihre Stimmung wider, ihr Temperament.

Als Kind hatte sie es großartig gefunden, wie der Ozean ihre geheimsten Gedanken lesen konnte. Unzählige Male hatten ihre Freundinnen sie darum beneidet. Doch jetzt drohte das schwarze Wasser, das um ihre Beine schwappte, die Geheimnisse zu verraten, die Mari bewahren wollte, und sie war froh um die Dunkelheit, weil sie darin ihre Gefühle vor den Frauen am Strand besser verbergen konnte.

Sie war erst halb im Meer, da konnte sie bereits die Strömungsänderungen fühlen: Die beiden Frauen vor ihr hatten ihren Part sehr gut gemacht. Das immerhin war ermutigend. Ein paar scharfkantige Steine, von der Unterströmung herumgewirbelt, kratzten wie Dornen über

die Oberseite ihrer Füße, und sie musste sich sehr konzentrieren, um sich gegen den Sog, der sie hinaus ins offene Meer ziehen wollte, zu behaupten. Sie breitete ihre Arme aus und hielt so das Gleichgewicht, wie ein müder Vogel, der auf einem schwankenden Ast mit den Flügeln flattert.

Sie wickelte sich das Seil zweimal um den Unterarm. Sobald sie sich sicher fühlte, begann sie den Zauberspruch zu intonieren. Mit jedem Wort, *tira* und *obbedisci* – ziehe und gehorche – zog sich das Seil enger auf ihrer Haut zusammen. Rasch verstärkte sich die Unterströmung mit noch mehr Macht, als sie erwartet hatte. Sie zuckte zusammen, als das Seil ihre Haut zerriss und sogleich brennendes Meerwasser in die frische Wunde drang. Sie begann zu taumeln, verlor die Balance und beendete den Spruch so schnell wie möglich, damit ihr das Seil nicht den Arm zerfleischte.

Nächte wie diese würde sie nicht vermissen, ganz sicher nicht.

Als sie fertig war, winkte Mari zum Zeichen für die anderen Frauen, sie wieder an Land zu holen. Sofort spürte sie den Zug am anderen Ende des Seils, und kurz darauf war sie in seichten, sanften Gewässern. Die restliche Strecke kroch sie auf Händen und Knien. Als sie sicher am Strand angekommen war, legte sie sich hin und ruhte sich aus, wobei Sand und Kieselsteine unangenehm an ihrer nassen Haut hafteten. Sie würde sich später gründlich waschen müssen.

Das alles war schrecklich zeitaufwendig.

Plötzlich hörte sie jemanden rufen. Mari setzte sich auf und spähte in der Dunkelheit umher. Ami, ihre beste Freundin, stand knietief im Wasser und kämpfte darum, ihr Gleichgewicht zu halten.

»Lia!«, schrie Ami hysterisch. »Lia, wo bist du?«

Lia war Amis sechs Jahre alte Tochter, eine *strega* in der Ausbildung, mit zartroten Haaren. Noch wenige Augenblicke zuvor war sie im Kreis der Frauen gesessen, die spindeldürren Beine an die Brust gezogen, und hatte das Wirken des Zaubers verfolgt.

Mari sprang auf und stolperte, als sie auf das Meer zulief.

»Nein, bitte nicht!«, rief sie. Falls Lia wirklich im Wasser war, würde sie es unmöglich alleine zurück an den Strand schaffen. Sie war kleiner als andere Mädchen ihres Alters, ihre Knochen zerbrechlich wie Muschelschalen, und obwohl sie schwimmen konnte, hatte sie der Macht der Wellen nichts entgegenzusetzen. Der alleinige Zweck des Zauberspruchs war es gewesen, die Wogen in das tiefe, dunkle Meer hinauszuschicken, und zwar mit so viel Macht, ein Piratenschiff abzuwehren.

Außerdem trug Lia keine *cimaruta*, ein magisches Amulett, das den anderen Frauen in Bedrängnis große Kraft und Stärke verlieh. Dafür war sie noch zu jung: *Streghe* bekamen ihre *cimaruta* erst mit fünfzehn, wenn ihre Zauberkräfte herangereift waren und man sie für ausreichend bewandert in ihrer Kunst erachtete.

Sogleich waren alle Frauen vom Strand an den Meeressaum gelaufen und starrten auf die unruhige Wasseroberfläche. Die Frauen mochten zwar mächtig sein, aber unsterblich waren sie nicht. Und wie Mari nur zu gut wusste, konnten sie ertrinken wie jeder andere auch.

Mari drehte sich im Kreis und suchte mit den Augen den Strand ab. Plötzlich verkrampfte sich ihr Magen, sie beugte sich nach vorne, ihr Sichtfeld verdunkelte sich und sie schmeckte Galle.

Das Ganze war zu vertraut – das Drehen im Kreis, das Prüfen des Horizonts auf der Suche nach jemandem.

Zuerst sieht man nichts.

Und dann sieht man das Schlimmste.

Wie damals, als sich das kupferfarbene Haar ihrer Schwester um die Schultern ihres schlaffen Körpers ausgebreitet hatte, während sie mit dem Gesicht nach unten im rollenden Wellengang trieb.

Mari hatte die vierzehnjährige Sofia nicht vor dem bewahren können, was auch immer ihr an diesem Tag vor nur zwei Jahren unter den Wellen begegnet war. All die Jahre hatte sich Mari bemüht, ihre Schwester zu beschützen, und dennoch hatte sie am Ende versagt. Sie hatte Sofia im Stich gelassen.

An jenem Tag hatte das Meer wieder einmal bewiesen, dass es nicht nur gierig, sondern auch böartig war, etwas zutiefst Verabscheuungswürdiges.

Und irgendwann hatte Mari beschlossen, davor zu fliehen.

Jetzt fiel sie auf die Knie, ihr war zu schwindlig, um sich auf den Beinen zu halten. Es fühlte sich an, als wäre ihr Körper zurückversetzt an jenen unglücklichen Morgen. Sie beugte sich vor, musste sich übergeben ...

Plötzlich hörte sie ein Kichern, schrill und verspielt. Es klang genau wie Sofia, und einen Moment lang glaubte Mari zu träumen.

»Hier bin ich, *Mamma!*«, hörte sie Lias Stimme ganz in der Nähe. »Ich habe im Sand gegraben nach diesen kleinen *gran...*« Sie brach ab. »Ich habe das Wort vergessen.«

Ami schrie auf, erleichtert und zugleich verärgert. Sie lief zu dem Kind und drückte es an ihre Brust. »*Granchio*«, sagte sie. »Und wage es ja nicht, mich noch einmal so zu erschrecken!«

Mari setzte sich auf, so unendlich erleichtert. Sie hatte keine Kinder, war nicht einmal verheiratet, aber Lia fühlte sich manchmal wie ihr eigenes Kind an.

Sie bemühte sich, ruhiger zu atmen. *Lia geht es gut*, murmelte sie leise zu sich selbst. *Es ist alles in Ordnung, sie ist an Land, direkt hier bei uns*. Und obwohl ihr Atem

allmählich wieder ruhiger wurde, musste sie sich noch einmal umdrehen und ihren Blick über die Wellen schweifen lassen.

Die Frauen, die die Zaubersprüche vollzogen hatten, streiften sich trockene Kleider über.

Lia wand sich aus Amis Umklammerung und schlich sich zu Mari, die sie mit einer warmen, festen Umarmung willkommen hieß. Mari beugte sich über das Mädchen und küsste es auf die Stirn, atmete ihren Duft nach Orangen, Zucker und Schweiß ein.

Lia wandte ihr schmales Gesicht Mari zu, die Lippen fragend geschürzt. »Wird uns der Zauberspruch für immer vor den Piraten beschützen?«

Mari lächelte. Wenn es doch nur so einfach wäre. Sie dachte an das Piratenschiff, das sich in dieser Nacht der Halbinsel näherte. Falls es tatsächlich Positano zum Ziel hatte, konnte sie sich die Reaktion des Kapitäns vorstellen. *Diese verfluchten Strömungen*, mochte er schimpfen. *Was ist nur los mit diesem Dorf?* Aber dann würde er sich an seinen Bootsmann wenden und ihm befehlen, die Takelage entsprechend zu ändern, und dem Steuermann, einen östlichen Kurs einzuschlagen. *Egal wohin, nur nicht in diese verdamnten Gewässer*, würde er seine Mannschaft anfauchen.

»Nein«, antwortete Mari jetzt. »So funktioniert unsere *magia* nicht.«

Sie hielt inne und überlegte, was sie dem Mädchen noch erzählen konnte. Beinahe jeder Zauber, den die Frauen anwendeten, verflüchtigte sich innerhalb von ein paar Tagen wieder. Doch es gab einen einzigen Fluch, den *vortice centuriaria*, der hundert Jahre andauerte. Er konnte nur angewendet werden, wenn eine *strega* ihr schützendes *cimaruta*-Amulett ablegte. Und der Preis für diesen Zauber

war ungeheuer: Die jeweilige Frau musste ihr Leben opfern, damit er seine volle Wirkung entfalten konnte. Soweit Mari wusste, war der Zauber Hunderte, wenn nicht Tausende von Jahren nicht mehr vollzogen worden.

Aber für ein so ernstes Thema war jetzt nicht der richtige Augenblick, daher begnügte sie sich mit einer einfachen Erklärung. »Unsere Zauber wirken meist ein paar Tage. Vergleichbar mit den Auswirkungen eines Sturms auf den Ozean: Er wühlt ihn auf und schleudert ihn herum. Und nach und nach beruhigen sich die Wogen wieder. Letztendlich behält das Meer immer die Oberhand.«

Wie sehr sie es hasste, das zuzugeben. Denn selbst der gefürchtete Strudel *vortice centuriaria* klang irgendwann ab. Die Frauen hatten große Macht über das Meer, das ja, aber sie beherrschten es nicht.

»Deshalb ist es wichtig, dass wir in engem Kontakt mit unseren Informanten stehen«, fuhr Mari fort. »Das sind Leute, die uns Bescheid geben, wenn Piraten oder fremde Schiffe auf offener See gesichtet werden. Da wir wissen, dass unser Zauber nur einige Tage anhält, müssen wir weise damit umgehen. Wir dürfen den Wasserzauber nicht zu früh, aber auch nicht zu spät aussprechen. Unsere Fischer brauchen sichere, ruhige Gewässer, um ihre Netze auszuwerfen, daher dürfen wir das Meer nur dann verzaubern, wenn wir sicher sind, dass wir bedroht werden.« Sie lächelte und fühlte sich ein bisschen selbstzufrieden. »Wir machen das sehr gut, Lia.«

Lia setzte sich neben Mari und zeichnete mit dem Finger ein großes Oval in den Sand. »*Mamma* hat gesagt, dass ich alles mit dem Meer machen kann, wenn ich älter bin. Alles.«

Das war eine verlockende Vorstellung, diese Idee, die vollkommene Kontrolle über den Ozean zu haben. Aber sie war falsch. Ihre Zaubersprüche waren eigentlich recht

einfach und es gab auch nur ein paar davon – insgesamt sieben –, und sie folgten den Gesetzen der Natur.

»Ich möchte gerne einen dieser großen, weißen Bären sehen«, fuhr Lia fort. »Deswegen werde ich einen Eisberg von der fernen Arktis herbeizaubern.«

»Leider«, erwiderte Mari, »fürchte ich, dass das zu weit ist. Wir können die Piraten vertreiben, die sich in unserer Nähe befinden. Aber die Arktis? Weißt du, da gibt es so viele Landmassen, die uns von deinen geliebten Eisbären trennen ...«

»Dann werde ich mich eben anderen Seehexen anschließen, wenn ich älter bin«, meinte Lia. »Solchen, die näher an der Arktis leben.«

»Es gibt nur uns, Liebes. Außer uns sind da keine anderen Seehexen.« Als sie Lias Stirnrunzeln bemerkte, erklärte sie: »Wir stammen von den Sirenen ab, die auf diesen Inseln lebten.« Sie deutete zum Horizont, wo die Li-Galli-Inselgruppe aus dem Wasser ragte. »Und wir sind die einzigen Frauen auf der Welt, die Macht über das Meer geerbt haben.«

Lia sackte mit einem Seufzer in sich zusammen.

»Aber du wirst zu vielen Dingen befähigt sein«, ermutigte Mari sie. »Nur nicht zu allen.«

Wie zum Beispiel die Menschen zu retten, die man liebt. Bis zum heutigen Tag fühlte sich der Verlust von Sofia so sinnlos und unnötig an. Die Schwestern hatten sich in seichtem Wasser befunden, Radschlagen und Handstände geübt und nach Meerglas getaucht. Unzählige Male hatten sie ihre Nachmittage so verbracht. Später fragte sich Mari immer wieder, ob sich Sofia beim Tauchen den Kopf am Meeresboden angeschlagen hatte oder ob sie aus Versehen einen Mund voll Wasser eingeatmet hatte. Was auch immer geschehen war, Sofia war lautlos unter die sich kräuselnden Wellen geglitten.

Sie spielt mir einen Streich, dachte Mari damals, als die Minuten verstrichen. *Sie hält die Luft an und taucht jeden Moment wieder auf*. Die Mädchen hatten sich oft einen Spaß daraus gemacht zu erraten, wo die andere an die Oberfläche kommen würde. Aber Sofia tauchte nicht wieder auf, dieses Mal nicht. Und da sie noch nicht ganz fünfzehn war, trug sie auch noch kein *cimaruta*-Amulett.

Lia begann ihr Oval am Rand mit kleinen Strichen zu verzieren. Sie malte ein Auge mit Wimpern. »*Mamma* hat gesagt, dass du mehr Macht hast als sie«, verkündete sie. »Dass man zwei oder drei *streghe* braucht, um das zu erreichen, was du allein schaffst.«

»Ja«, sagte Mari. »Das stimmt.«

»Wegen deiner *mamma*, die gestorben ist?«

Mari zuckte zusammen. »Ja. Und wegen meiner *nonna* und ihrer *mamma* und so fort. Die Linie reicht viele tausend Jahre zurück. Es ist etwas Besonderes in unserem Blut.«

»Aber in meinem nicht.«

»Du bist in vielerlei Hinsicht besonders. Denk zum Beispiel an die kleinen Hornhechte. Du entdeckst sie immer als Erste, obwohl sie fast unsichtbar und furchtbar schnell sind.«

»Das ist doch einfach«, widersprach Lia mit gerunzelter Stirn.

»Für mich nicht. Verstehst du? Wir alle haben unsere besonderen Fähigkeiten.«

Plötzlich blickte Lia zu Mari auf. »Aber ich hoffe trotzdem, dass du nicht sterben musst, weil du dieses andere, besondere Blut hast, das sonst niemand hat.«

Mari wich zurück, verblüfft von Lias Bemerkung. Es schien beinahe, als hätte das Mädchen Maris geheime Pläne gespürt. »Lauf und such deine *mamma*«, forderte sie Lia auf, die sofort aufstand und dabei ihr Kunstwerk im Sand zerstörte.

Nachdem sie weg war, blickte Mari zu dem Abhang hinüber, der sich hinter ihnen erhob. Dieser Strand war nicht der Ort, wo sie normalerweise ihren Zauber ausübten. Dazu brachte Mari die Frauen sonst mit kleinen Kähnen, in denen je sechs Frauen Platz fanden, in eine der nahe gelegenen Höhlen oder Grotten, wo sie vor neugierigen Blicken geschützt waren. Aber heute Nacht war es anders gewesen – bei einem der *gozzi* hatte sich die Vertäuerung gelöst, und er war aufs offene Meer hinausgetrieben. Damit war den Frauen nur noch ein Boot geblieben, das nicht groß genug war, um sie alle zu befördern.

»Dann versammeln wir uns stattdessen hier am Strand«, hatte sie gedrängt. »Wir brauchen ja nur ein paar Minuten.« Außerdem war es mitten in der Nacht, und zumeist verbargen Wolken den Mond, sodass es sehr dunkel war.

Obwohl ihr einige der Frauen besorgte Blicke zuwarfen, hatten letztendlich alle zugestimmt.

Mari stand da und drückte Wasser aus ihrem Haar. Es war bald drei Uhr, und alle Frauen gähnten.

Sie stopfte das nasse Seil in ihre Tasche und kleidete sich rasch an. Dabei zog sie das Unterkleid über das schützende *cimaruta*-Amulett. An ihrer Kette hingen kleine Anhänger aus dem Meer und von der Küste: eine Mondschncke, ein fossiler Ammonit, ein Stück Bimsstein. Kürzlich hatte Mari ein kleines Korallenstück gefunden, das perfekt wie ein Berg geformt war. Das mochte sie ganz besonders. Berge erinnerten sie an das Innere des Landes, was sie an Freiheit denken ließ.

Als sich die Frauen auf den Weg die Klippe hinauf machten, spürte Mari eine leichte Berührung am Arm. »Pst«, flüsterte Ami. In ihrer Hand hielt sie einen kleinen Umschlag, der in der Mitte fest gefaltet war.

Maris Herz machte einen Satz. »Ein Brief.«

Ami zwinkerte ihr zu. »Er ist gestern gekommen.«

Seit dem letzten waren zwei Wochen vergangen, und obwohl Mari versucht war, den Umschlag sofort aufzureißen und bei Mondlicht zu lesen, steckte sie ihn in ihren Ausschnitt. »Danke«, flüsterte sie.

Plötzlich bemerkte Mari aus dem Augenwinkel eine Bewegung, etwas im Hafenbecken, ganz in der Nähe. Zuerst dachte sie, sie hätte sich das Ganze eingebildet – die Nacht war voller Schatten. Aber dann erkannte sie eine dunkle Gestalt, die sich hastig entfernte und hinter einem kleinen Haus aus ihrem Blickfeld verschwand, und keuchte unwillkürlich auf.

Etwas – jemand – war definitiv dort gewesen. Ein Mann. Vielleicht ein heimliches Rendezvous? Oder war er allein gewesen und hatte die Frauen beobachtet?

Mari wandte sich um und wollte Ami davon erzählen, aber ihre Freundin war bereits vorausgegangen und hatte ihre Hand beschützend auf Lias Schulter gelegt.

Als sie auf den schmutzigen Pfad traten, an dem sich Karren und verschlossene Verkaufsbuden aneinanderreihen, drehte sich Mari nochmals um und blickte zurück zum Hafenbecken. Aber dort war nichts, niemand. Das Hafenbecken lag in der Dunkelheit.

Nur eine Täuschung des Mondlichts, versuchte sie sich zu beruhigen.

Außerdem war da dieser äußerst wichtige Brief, den sie in der Sicherheit ihres Hauses unbedingt sofort lesen wollte.

Weitere Rezepte für Gerichte, die in der Geschichte vorkommen

Amis Crostata di Frutta

Man benötigt:

Backpapier

Blindbackkugeln oder ungekochten Reis

Tarte-Form mit 20 cm Durchmesser

Zutaten:

Für die kandierte Zitronenschale:

3 Zitronen

500 ml kaltes Wasser

450 g Zucker + Zucker zum Bestäuben

Für den Teig:

230 g ungebleichtes Mehl

75 g Zucker

$\frac{1}{4}$ TL Backpulver

$\frac{1}{4}$ TL Salz

240 g kalte Butter, gewürfelt

1 großes Ei

Für den Pudding:

360 ml Vollmilch

$\frac{1}{2}$ TL Vanilleextrakt

5 Eigelb

75 g Zucker

120 g Maisstärke

Für den Obst-Belag:

FrISChe Aprikosen oder Pfirsiche
FrISChe Feigen oder Kiwi
Kandierte Zitronenschalen (Zutaten siehe unten)

Zubereitung:
Für die kandierte Zitronenschalen

1. Mithilfe eines Kartoffelschälers die äußere Schale der drei Zitronen abschälen und diese dann in feine Streifen schneiden.
2. In einem kleinen Topf das Wasser mit dem Zucker zum Kochen bringen, dann die Zitronenschalen hinzufügen und bei niedriger Temperatur 20 Minuten köcheln lassen.
3. Den Ofen auf 100 °C vorheizen. Die Zitronenschalen durch ein Sieb abgießen und auf einem mit Backpapier ausgelegten Backblech ausbreiten. Zucker darüberstreuen, sodass die Schalen leicht bestäubt sind.
4. 20 – 25 Minuten backen, bis die Schalen knusprig sind. Abkühlen lassen und dann auseinanderbrechen.

Für den Teig:

1. Das Mehl in eine große Schüssel sieben, dann Zucker, Backpulver und Salz hinzufügen und vermischen.
2. Die Butterwürfel und das Ei dazugeben und mit einem Messer zu Streuseln verarbeiten.
3. Die Masse mit den Händen verkneten, bis alles Mehl aufgenommen wurde und sich eine glatte Kugel formen lässt. In Frischhaltefolie wickeln und 1 Stunde kalt stellen.
4. Den Backofen auf 175 °C vorheizen. Den gekühlten Teig mit dem Wellholz auswellen, ca. 0,6 cm dick.
5. Die Teigplatte in die Tarteform legen und leicht andrücken. Die Ränder mit einem Messer begradigen.

6. Den Boden mit einer Gabel an mehreren Stellen einstechen, dann mit einem Stück Backpapier abdecken und mit Blindbackkugeln oder ungekochten Reiskörnern füllen, um den Teig zu beschweren. 30 Min. backen, bis sich der Teig leicht bräunt. Vollständig auskühlen lassen.

Für den Pudding:

1. Die Milch mit dem Vanilleextrakt in einem Topf bei mittlerer Hitze erwärmen, bis sie anfängt zu dampfen. Sofort vom Herd nehmen. Die Milch darf nicht kochen!
2. In einer zweiten Schüssel die Eigelb mit dem Zucker verquirlen. Die Maisstärke hinzufügen und verrühren.
3. Einige Esslöffel der heißen Milch zur Eimischung geben, um sie zu temperieren. Mit dem Schneebesen gut verrühren. Langsam die restliche Milch esslöffelweise hinzufügen und dabei stets gut rühren, damit das Ei nicht stockt.
4. Die Eier-Milch-Masse zurück in den Topf geben. Unter ständigem Rühren (Holzlöffel!) auf mittlerer Stufe erhitzen, bis die Mischung dickflüssig wird (ungefähr 5 - 10 Min). Sollte die Mischung nicht eindicken, die Hitzezufuhr erhöhen und kleine Klümpchen, wenn sie sich bilden, gleich mit dem Schneebesen auflösen.
5. Sobald der Pudding eingedickt ist, in eine saubere Schale füllen und die Oberfläche mit Frischhaltefolie abdecken, damit sich keine Haut bilden kann.
6. Abkühlen lassen. Dann bis zur weiteren Verwendung im Kühlschrank aufbewahren.

Für die Tarte:

1. Den Tortenboden mit dem abgekühlten Pudding füllen.
2. Mit Aprikosenscheiben, Feigen und kandierter Zitronenschale garnieren.

Meloncello

Man benötigt:

Große Glasschüssel mit Deckel

Ein Stück Leinen oder Kaffeefilter

Zutaten

ca. 500 g Cantaloupe-Melone, gewürfelt

360 ml Wodka

225 g Zucker

240 ml Wasser

Zubereitung:

Für den Melonenlikör:

1. Die Melonenwürfel in einen großen Glaskrug oder eine Schüssel geben. Wodka hinzufügen. Das Obst sollte bedeckt sein. Mit dem Deckel verschließen.
2. Die Mischung mehrere Tage lang bei Zimmertemperatur, oder eine Woche im Kühlschrank, ziehen lassen.
3. Durch ein Leinentuch oder einen Kaffeefilter abseihen und dabei sämtliche Flüssigkeit aus dem Obst pressen.

Für den Sirup:

1. Zucker und Wasser in einem kleinen Topf über mittlerer Hitze erwärmen. So lange rühren, bis sich der Zucker aufgelöst hat. Komplet abkühlen lassen.

Für den *meloncello*:

1. Den Zuckersirup mit dem Melonenlikör im Verhältnis 1:1 mischen. Abschmecken. Wenn es nicht süß genug ist, den restlichen Sirup hinzufügen.
2. Den *meloncello* in einer Flasche oder einem Glas mit Deckel schütteln. Mehrere Tage ruhen lassen. Im Kühlschrank aufbewahren.